

Rob Frost

Was ich gerne  
gewusst hätte,  
als ich Christ wurde

# Inhalt

Einleitung .....	7
1 Was ich gern über den Glauben gewusst hätte .....	11
2 Was ich gern über die Nachfolge gewusst hätte .....	49
3 Was ich gern über die Vertrautheit mit Christus gewusst hätte .....	89
4 Was ich gern über die Gemeinde gewusst hätte .....	135
5 Was ich gern über das Leid gewusst hätte .....	177
Epilog: Die Stufen des Glaubens .....	223
Anhang .....	233

## 2

# Was ich gern über die Nachfolge gewusst hätte

## Hingabe

Herbert Silverwood, Evangelist am Cliff College und Straßenprediger, kam, um mich zu ermutigen, als ich eine meiner ersten Evangelisationen leitete. Ich war gerade 21 Jahre alt und er war schon weit über 80. Er schief im Kirchensaal auf dem Boden und wollte das Geld für die Busfahrt nicht nehmen, das ich ihm anbot. Er fuhr Hunderte von Kilometern, um mich zu unterstützen. Seine Ermutigung in dieser ersten Zeit war sehr wichtig für mich. Er zog damals große Menschenmengen an, wann immer er im Freien predigte. Er erzählte wunderbare Geschichten und lustige Witze und zog erstaunliche Schlüsse für das christliche Leben daraus. Seine letzte Anweisung an mich war, dass ich »Jesus hoch erheben sollte, damit viele Menschen zu ihm hingezogen würden«.

Wann immer Herbert die Menschen zur Entscheidung rief, schwebten tiefe Gefühle in seiner Stimme mit und er erzählte oft, wie er als »fluchender und schwörender« Grubenjunge in Yorkshire das Evangelium zum ersten Mal gehört hatte und dadurch völlig verändert worden war.

Herbert forderte mich auf, bei jeder möglichen Gelegenheit zur Entscheidung aufzurufen, und die Menschen zum Heil einzuladen, sooft ich konnte. Diese Aufforderung hat

meinen ganzen Dienst beeinflusst, und seither ist der Aufruf an die Menschen, das Heil zu empfangen, ein zentraler Teil meines Dienstes. Sogar jetzt, 30 Jahre später, rufe ich bei fast jeder Predigt zur Entscheidung auf. Manche Leute mögen das nicht. Sie finden es abstoßend oder zu emotional, aber ich bleibe dabei. Nach meiner Meinung sprechen viel zu wenige Prediger diese Einladung aus. Deshalb halte ich es für meine Verantwortung, alles zu tun, was ich kann, damit die Botschaft ankommt.

Ein Aufruf bringt die Predigt auf den Punkt, stellt die Menschen vor die Wahl und fordert sie dazu heraus, ihr Leben zu verändern. Dies ist ein wesentlicher Teil der missionarischen Tradition, mit der ich aufwuchs, und meine eigene Reaktion auf solche Aufrufe spielte eine wichtige Rolle in meiner Nachfolge. Ich glaube, dass dies auch für viele andere wichtig war. Wenn ich einen Aufruf mache, versuche ich immer, selbst als Erster darauf zu reagieren. Wenn ich andere auffordere, nach vorne zu kommen, möchte ich, dass sie sich mir anschließen, weil ich ebenfalls als »Sünder unter dem Kreuz« stehe und das Gebet genauso nötig habe wie sie. Wenn ich auf diese Weise zeige, dass ich mich persönlich angesprochen fühle, ist das keine Show, sondern die aufrichtige Erneuerung meiner Hingabe an Christus.

Es ist auch gut so, dass ich mich regelmäßig unter dem Kreuz wiederfinde. Gerade wenn ich meine, dass ich meine Sache als Nachfolger Jesu gut mache, gibt es immer etwas, das mich daran erinnert, dass ich eben nicht okay bin und es nötig habe, einen Neuanfang zu machen und mein Leben noch einmal vor Gott hinzulegen.

Ich wünschte, ich hätte gewusst, was die Entscheidung für Christus wirklich beinhaltet, denn ich brauchte viele Jahre, um das zu verstehen. Niemand hat mir je erklärt, dass

diese Hingabe keine einmalige Sache ist, sondern etwas, das sich bis zum Ende meines Lebens wiederholt. Wahre Hingabe bedeutet, sich täglich auszuliefern. Sie geschieht fortwährend, und dies ist ein zentraler Aspekt der Nachfolge. Die Umsetzung im Alltag nimmt unzählige Formen an.

## Der hohe Preis

Wenn ich Pilger ins Heilige Land begleite, bestehe ich darauf, dass der Reiseführer uns viel Zeit im Garten Gethsemane gewährt. Der Ort macht einen tiefen Eindruck auf die Gruppe, und obwohl ich schon mehrmals dort war, bin ich auch immer wieder tief beeindruckt.

Nachdem wir den steilen Pfad vom Ölberg hinuntergelaufen sind, erreichen wir die Postkarten- und Andenkenstände und betreten einen stillen Garten, der noch immer von einem sehr alten Olivenhain beschattet ist. Auf der anderen Seite des Gartens ist eine wunderschöne Kirche, und wir gehen hinein. Die violetten Fenster schaffen eine dunkle und stimmungsvolle Atmosphäre. Die Kirche nimmt die Intensität des Kampfes Jesu im Garten Gethsemane auf. In der Mitte des Altarraums steht ein großer Fels, umgeben von einem kleinen Zaun. Das letzte Mal, als ich diese Kirche besuchte, öffnete eine ältere Ordensschwester ein Tor und winkte mich herein. Ich sank auf meine Knie und legte meine Stirn an den rauen Felsen. Ich weiß nicht, ob dies der Felsen war, an dem Jesus darum rang, den Willen seines Vaters zu erfüllen. Auf jeden Fall war er eine feierliche Erinnerung an seine persönliche Qual in der Nacht des Passahfestes.

In Gethsemane hat Jesus mit dem Willen seines Vaters gerungen. Es war ein intensiver Kampf, denn er wusste, dass die bevorstehenden Tage schreckliches Leiden und furchtbare Ablehnung bereithalten würden. War er wirklich bereit, den einsamen Weg des Leidens bis ans Kreuz zu gehen? Seine inneren Qualen gipfelten in den Worten: »Nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.« (Lukas 22,42; Luther)

Das Ausmaß dieser Hingabe begriff ich erst, als ich selbst an diesem Felsen in Gethsemane kniete. Ich begann, die furchtbare Wirklichkeit zu verstehen, die Jesus bevorstand, und bekam eine Ahnung davon, was ihn sein Gehorsam gekostet hatte.

Seine Hingabe war von einer herzerreißenden, lebensbedrohlichen, rückhaltlosen Art. Das Gebet in Gethsemane war ein verzweifelter Herzensschrei inmitten eines übernatürlichen Kampfes zwischen den guten und den bösen Mächten. Die Absicht des Teufels war, dass Jesus sich für den einfachen Weg entschied, das Kreuz ablehnte und sein eigenes Leben rettete. Der Vater dagegen sah das Leiden und die Kreuzigung, die seinen Sohn erwarteten, und den Gehorsam, der zur Rettung der Welt führen würde.

Gethsemane war ein geistlicher Kampf zwischen den Mächten des Guten und Bösen und erinnert an die 40 Tage, die Jesus in der Wüste auf dem Berg der Versuchung verbrachte. Es war ein Kampf, der psychisch, emotional und geistlich ausgefochten werden musste. Es war ein so intensiver Kampf, dass Schweißperlen auf seinem Gesicht hinunterliefen und wie Blutstropfen auf den Boden fielen. Einige Wissenschaftler glauben, dass der Kampf mit so viel Stress verbunden war, dass Jesus daran hätte sterben können.

In diesem dunklen Garten von Gethsemane hat Jesus sich selbst an den Willen Gottes ausgeliefert. Dies war ein Akt der höchsten Selbstaufgabe. Es war keine sentimentale Einwilligung, sondern es wurde alles von ihm gefordert. Hier ging es nicht darum, eine Träne zu vergießen, ein Gebet zu sprechen und weiterzumachen. Es war das kostspielige Vorbild jeder echten christlichen Hingabe.

Niemand half mir zu verstehen, was dies für mein Leben bedeutete. In meinen Anfangsjahren als Christ verstand ich unter Hingabe vor allem einen emotionalen Vorgang. Es bedeutete, als öffentliches Bekenntnis nach vorn zu gehen, eine Strophe wie »Herr, mein ganzes Leben soll dir Ehre geben« zu singen und ein tief empfundenes Gebet der Lebensübergabe zu sprechen. Es war eher etwas, das man sagte, als etwas, das im Alltag buchstabiert wurde. Inzwischen weiß ich, dass dieser emotionale Vorgang nur die Eingangstür zum christlichen Leben ist. Sich Christus »auszuliefern« ist keine einmalige Erfahrung, die nur bei Evangelisationen oder besonderen Veranstaltungen geschieht. Es ist etwas, was in die Gestaltung des täglichen Lebens hineinwirken muss.

Manche Christen scheinen diese Hingabe mit Leichtigkeit zu praktizieren. Sie geben nie zu, dass sie mit den Kosten kämpfen. Ich wünschte, ich hätte dieses Glück. Wenn ich ehrlich bin, muss ich sagen, dass ich Jesus diesen Kampf in Gethsemane gut nachfühlen kann. In meinem Leben ist es oft so gewesen, dass die christliche Verpflichtung kaum zu ertragen war. Echte Hingabe bedeutet, Dinge zu tun, die uns nicht gefallen, an Orte zu gehen, an denen wir nicht sein wollen, und mit Menschen eine Beziehung aufzubauen, die wir lieber nicht getroffen hätten. Sie wird durch schmerz-

volle Entscheidungen hervorgebracht und durch große persönliche Kämpfe, die wir ausfechten, verwirklicht.

Niemand hat mir erklärt, wie schwierig es sein würde, diese christliche Hingabe in der Komplexität des täglichen Lebens umzusetzen. Niemand hat mich vorgewarnt, wie schwer es sein würde, sie in einer Welt zu praktizieren, in der es nicht nur schwarz und weiß gibt. Ein Lebensstil der christlichen Hingabe beinhaltet echte Opfer.

Ich lebe in einer sehr egozentrischen Gesellschaft. Meine natürliche Neigung ist, mich auf meine Nöte, meinen Lebensstandard und meine Hoffnungen zu konzentrieren. Wenn ich jedoch anfangs, Prioritäten für mein Leben zu setzen, die auf Gott ausgerichtet sind, entdeckte ich, dass ich mich auf einen Weg begeben habe, der im Widerspruch zu unserer Kultur steht. Tom Sine, der amerikanische Autor und Prediger, hat einen großen Teil seines Dienstes darauf verwendet, den bequemen Lebensstil der Mittelamerikaner infrage zu stellen. Die Folge war, dass er sich in einigen Kreisen ziemlich unbeliebt machte. Ihm zuzuhören kann eine unangenehme Erfahrung sein. Als ich vor Kurzem mit ihm zusammen frühstückte, habe ich ihn jedoch als sehr herzlich und liebenswert erlebt. In seinem Buch *Living on Purpose* erinnert uns Sine daran:

Der Ruf, Christus zu folgen, war eine Einladung zu einem Glauben, der das ganze Leben umfasste und zutiefst im Widerspruch zur Kultur stand – damals wie heute. Die ersten Jünger waren nie mit einem eingeschränkten, unverbindlichen Glauben zufrieden, wie er heute die Regel geworden ist. Sie begriffen, dass es bei der Nachfolge Jesu um einen Auftrag ging, der sich auf das ganze Leben auswirkte.